

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 59 (1988)
Heft: 1

Artikel: 2. VSA-Arbeitstagung "Bauen und Wohnen", 26./27. Oktober 1987 im Schloss Hünigen : Privatheit und Öffentlichkeit
Autor: Egli, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-810647>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

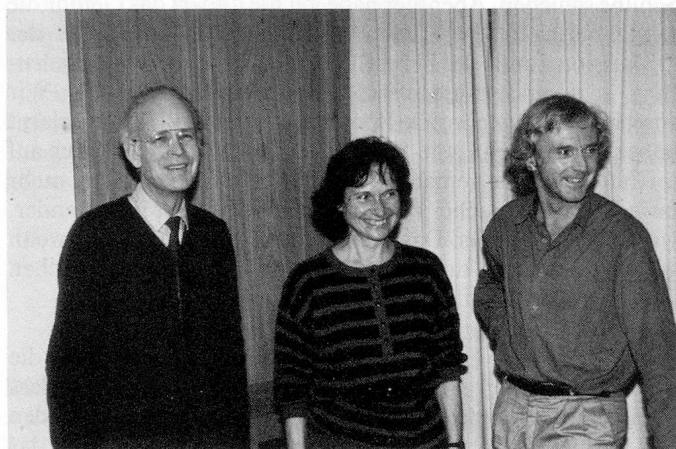
Privatheit und Öffentlichkeit

Von Walter Egli, Heimleiter, Turbenthal

sicherlich auch hat an sich kein schlechtes Prinzip. Aber es kommt eben von wo man aus geht. Der eine steht auf einem hohen Punkt – er kann Schwerpunkte setzen. Der andere steht auf einem niedrigen Punkt – er muss aufmerksam sein.

Leider kann man die Leute nicht so wecken, die Lebensraum abstrakt gesehen haben. Und (ausführliche) Überprüfung auf dem Boden der Realität ist eben schwierig.

Im lebendigen Spannungsfeld «Privatheit und Öffentlichkeit», in positiver Erwartung im Jetzt der Zeit ganzheitlich da sein, wurde für alle Teilnehmer wieder neu bewusst. Der leider so seltene, aber wichtige Kontakt zwischen Menschen, die Heime in einem schöpferischen Akt entwerfen, planen und bauen, und Menschen, die in der Leitung von Heimen ebenso schöpferisch im täglichen Alltag ausharren, wurde für beide Seiten enorm fruchtbar. Die gute Atmosphäre des Schlosses Hünigen mit seinem kulturellen Hintergrund, seinem geistigen und geistlichen Leben, eingetaucht in das Gold des reifen Herbstes hat viel beigetragen, dass sich die ganz verschiedenen Teilnehmer sehr schnell im Grundanliegen finden konnten: *Die Wohnform «Heim» möge in einem ständigen Austausch zwischen Gesellschaft und Individuum lebendig bleiben und dadurch das Reisen jedes einzelnen zu seiner eigenen Bestimmung ermöglichen.*



Walter Egli (links), früher Architekt und heute Heimleiter im Alterspflegeheim Lindehus in Turbenthal, umriss in seinem Einführungsvortrag zur Arbeitstagung das Spannungsfeld «Privatheit und Öffentlichkeit»; er ist auch der Verfasser des vorliegenden Tagungsberichtes. Neben ihm die beiden Initianten der Arbeitstagung, Dr. Imelda Abbt, Leiterin des Kurswesens VSA, und Roland Leu, Architekt.

(Aufnahmen: Roland Leu)

Als besonderen Dank für die Leitung dieses Seminars kann Frau Dr. *Imelda Abbt* die Frucht ihrer eigenen Bemühungen entgegennehmen. Sie rückte in den vergangenen Jahren immer wieder den Heimbewohner ins Zentrum. Auf ihn muss die Arbeit im Heim ausgerichtet sein. Ihm müssen Reformen dienen, ihn und seine – leiblichen, seelischen, geistigen, religiösen – Bedürfnisse gilt es auch bei Neu- und Umbauten vor Augen haben.

Roland Leu hat als Architekt zurückhaltend und geschickt die verschiedenen Spannungen zwischen Planer und Heimleitung fruchtbar werden lassen.

Walter Egli führte aus seiner Erfahrung als Heimleiter und Architekt in das Spannungsfeld ein.

1. Einführung in das Spannungsfeld «Privatheit und Öffentlichkeit»

Es ist erschreckend, wie immer wieder in der Öffentlichkeit Heim-Bilder auftauchen, die nicht der Lebens-Wirklichkeit der Heime und ihrer Menschen entsprechen. Wie oft aber ertappt sich auch jeder von uns, eingeschlossen der Leser dieser Zeilen, dass wir im anderen Mitmenschen oder einer anderen Gruppe wie in einem Spiegel uns selber mit unserem Schatten erkennen müssten?

«Man» schiebt noch heute störende Mitmenschen in ein Heim ab, erwartet umgekehrt von den Heimen grössere Freiheiten für ihre Schützlinge.

«Man» schiebt Menschen in ein Heim ab, weil sie in einer kleinen Gruppe der Familie nicht mehr tragbar sind, erwartet aber umgekehrt von den Heimen eine «neuzeitliche» Betreuung in Kleingruppen.

«Man» schiebt damit die Verantwortung ab an die Heime, weiss aber anderseits, dass der heutige grosse Personalmangel noch zunehmen wird.

«Man» taxiert die Heime als letzte Möglichkeit, übersieht anderseits bewusst von der Planung bis zur Begleitung des Betriebes die besonderen Anforderungen dieser, dem Heim zugewiesenen Menschen.

Schliesslich zeigt «man» auf die hohen Schwellen der Heim-Türen, die «man» eigentlich selber so erhöht hat.

Drei konkrete Beispiele mögen diese Situation illustrieren:

Eine schmale Quartierstrasse in der Nähe des Alterspflegeheimes ist kürzlich durch Aufteilen mit einigen «Bodenwellen» versehen worden, um die Gefährdung der Kinder und Fussgänger zu reduzieren. Man hat nicht daran gedacht, dass diese Bodenwellen für unsere unsicheren, sehbehinderten Betagten und in besonderer Art auch für unsere Rollstuhlpatienten eine grosse Gefahr darstellen.

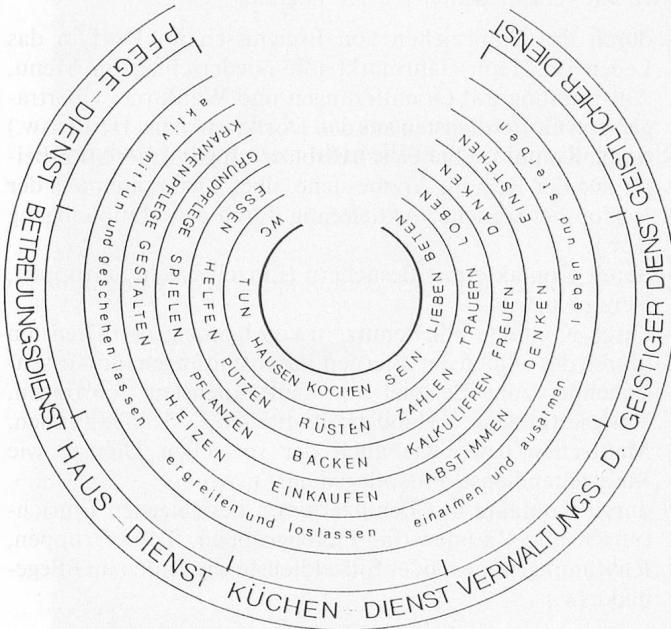
Eine Heimkommission hat kürzlich den Stellenbeschrieb ihres Heimleiters neu formuliert. Sie wehrte sich dagegen, aus einer anderen Vorlage einen Satz zu übernehmen, wonach der Heimleiter verantwortlich sei für das *Verteilen der Post*. Der Postverkehr sei eine so wichtige Privatsache des Betagten, dass dieser Bereich vor jedem Einblick des Heimleiters oder eines Angestellten geschützt werden müsse. In Wirklichkeit sind mehr als die Hälfte der Betagten jenes Heimes nicht mehr in der Lage, ihre Post selbst aus dem Briefkasten zu holen und richtig zu verarbeiten.

Vor einiger Zeit wurde in einem Dorf, das keine eigene Kirche besitzt, ein neues Altersheim geplant. Die zuständigen kirchlichen Kreise wünschten, dass im Raumprogramm ein Raum vorgesehen würde, den die Kirchengemeinde als *Gottesdienstraum* mitbenutzen könnte, evtl. mit Kostenbeteiligung. Die Heimkommission stellte sich auf den Standpunkt, ein

solcher öffentlicher Raum würde die Privatheit der Bewohner zu sehr bedrohen.

Des Menschen persönliche Ausrichtung

Diese Beispiele zeigen, dass Privatheit und Öffentlichkeit immer wieder als Gegensätze empfunden werden. Meine Privatheit kann aber in Wirklichkeit nicht nur von einer unachtsamen oder «gwundrigen» oder vermeintlich fremden Öffentlichkeit gestört werden. Meine Privatheit kann auch durch meine Behinderung, mein Gebrechen gestört werden, beziehungsweise dadurch, dass ich mit meiner Behinderung nicht in die Norm passe, für die meine Umgebung gebaut ist. Wir Menschen sind verschieden. Auch die Menschen in den Heimen sind verschieden, auch wenn «man» sie noch so gut «sortiert». Die Veränderung des einzelnen im Verlauf seines Heimaufenthaltes steigert die Verschiedenartigkeit nochmals. In Heimen, die ihren Bewohnern eine letzte Heimat sein sollen auf ihrem Weg durch das Leben bis zum Sterben, ist die Verschiedenartigkeit sehr gross, im Extremfall von der vollen Selbständigkeit ohne Gebrechen bis zur vollen Hilflosigkeit.



Die angeführten Tätigkeiten und Lebensäußerungen sind Beispiele für eine viel grössere Vielfalt. Durch ein Gebrechen können einzelne oder mehrere ausfallen. Beim ganz Hilflosen bleibt nur der innerste Kern.

Das Heim übernimmt die Aufgabe, die noch möglichen Selbständigkeiten zu fördern, neue Selbständigkeiten zu ermöglichen, beim Abnehmen von Selbständigkeit unterstützen, beizustehen, und beim Ausfall von Selbständigkeit soweit nötig das jeweilige Manko durch Ersatzleistungen auszufüllen. Entsprechend verändert sich auch die Privatheit.

Das Abgeben früherer Selbständigkeiten und Privatheiten bis zum Sterben ist wohl die schwerste Zeit unseres Lebens. Aber ein Kern der ganz eigenen Persönlichkeit bleibt bis zum Sterben, auch bei grösster Hilflosigkeit. Auch dieser Mensch ist noch ganz Mensch, mit seinem eigenen «Kreis». Und auch dieser Mensch ist noch ausgerichtet auf ein DU. Oft können wir das kaum mehr wahrnehmen. Aber auch er braucht noch diese Ausrichtung – und unser Da-Sein, ganz für ihn Da-Sein.

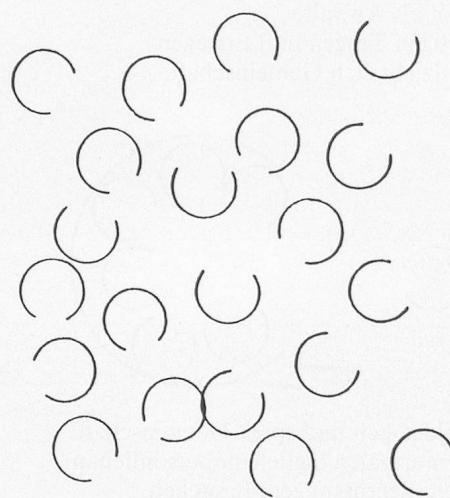
Und auch er geht seinen Weg weiter, zu seinem Ziel.

«Freund, so du etwas bist, so bleib doch ja nicht stehn; man muss aus einem Licht fort in das andere gehn» (Angelus Silesius).

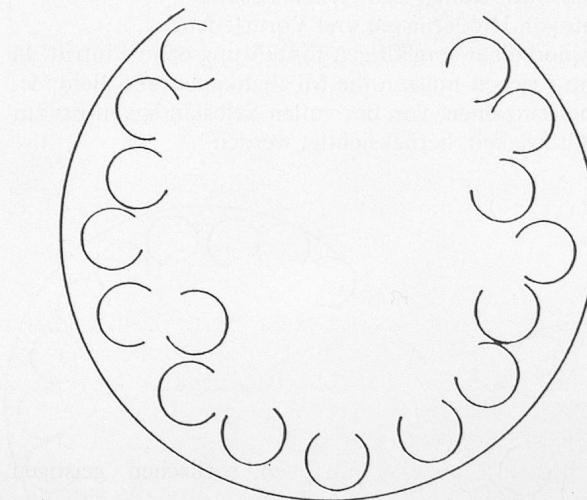
Eine betagte Frau hat das kürzlich in einem Brief so geschrieben: «Ich bin auf den Kontakt mit Menschen und auf die Flüssigkeit angewiesen».

Angewiesen auf Gemeinschaft

Die Wahrung der Privatheit des einzelnen Menschen schliesst damit aber in sich die Wahrung dieser im Menschen angelegten Ausrichtung. Das eine gibt es nicht ohne das andere. Diese Ausrichtung im Kern auf Gott hin wird im Verlaufe des Lebens ergänzt in die Beziehung zu einem Du und weiter in die Beziehung zu einer Mehrzahl von Du's, einer Gemeinschaft.



In der Masse ist der einzelne allein, einer fremden Öffentlichkeit schutzlos preisgegeben. Er empfindet eigene Gebrechen noch viel mehr. Er fühlt sich verloren.



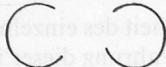
In der Gemeinschaft ist der einzelne getragen und gehalten. Hier findet er die notwendige Beziehung zu einem oder mehreren DU's. Da ist er geborgen.

Das Heim hat die wichtige Aufgabe, den Vollzug des Lebens für jeden einzelnen zu ermöglichen, in seiner Einzigartigkeit mit seiner ihm eigenen Ausrichtung auf sein Ziel, mit seiner

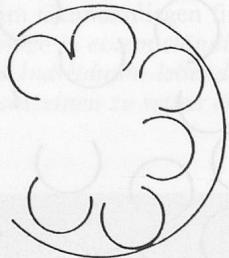
Ausrichtung auf ein Du, mit seinen Beziehungen innerhalb von kleineren und grösseren Gemeinschaften und auch in seiner Beziehung zu der grossen Gemeinschaft der Öffentlichkeit.



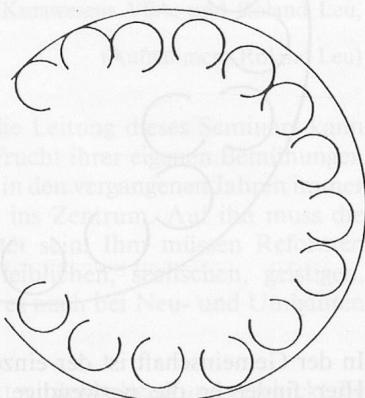
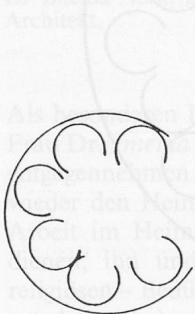
Gemeinschaft wird nur möglich, wo die ganz persönliche Ausrichtung, mit dem Geben und Empfangen, auf Gott hin ermöglicht wird.



Gemeinschaft beginnt im Erfahren und Leben von Du-Beziehungen. Im Da-Sein mit allen Sinnen, im gegenseitigen Wahren von Selbstständigkeiten und Freiheiten, im Vertrauen, Zutrauen und Anvertrauen, im Mitfreuen, Mittrauern und Mitleiden, im Ersetzen eines Mankos, im Einstehen als Anwalt, im gegenseitigen Tragen und Ertragen lebt und vollzieht sich Gemeinschaft.



Im Heim bildet sich und spielt Gemeinschaft in den ganz normalen täglichen, persönlichen Begegnungen, Begrüssungen, Besuchen, im gemeinsamen Erleben der Mahlzeiten, in den verschiedenen kleinen Arbeiten, beim Kaffee-Trinken, Vorlesen, Spielen, Singen, Beten und Feiern, im gegenseitigen Anteilnehmen (ermöglicht durch entsprechende Orientierungen), im gegenseitigen Helfen und Helfen-Lassen, im Abbau von Hindernissen und Vorurteilen, und aufgrund einer sorgfältigen Einführung beim Eintritt. In all diesem Erleben müssen die Möglichkeiten und Behinderungen des einzelnen, von der vollen Selbstständigkeit bis zur vollen Hilflosigkeit, berücksichtigt werden.



Die Gemeinschaft zwischen der Privatheit des einzelnen oder einer Gruppe im Heim und der grossen Oeffentlichkeit wird möglich durch die Wahrung verschiedenster Kommunikationen:

Die Kommunikation von innen nach aussen

wird bestimmt durch die Öffnung des Heimes für die Heim-Bewohner und durch die Öffnung des Heimes für Aussenstehende.

Ein Öffnen des Heimes in die Öffentlichkeit wird wesentlich unterstützt durch eine zentrale Lage zur Ermöglichung des Anteilnehmens an einer vorhandenen, möglichst breitfächrigen Infrastruktur (Läden, Wirtschaften, Bank, Bahn, Kirchen usw.) und zur Ermöglichung des Anteilnehmens am Leben des Dorfes oder Quartieres (zum Beispiel Fussgängerverbindungen durch das Heimareal, Einbezug von öffentlichen Plätzen usw.).

Ein Öffnen des Heimes für die Öffentlichkeit wird unterstützt durch Orientierungen mit Presse, mit Fahnen-Sprache usw.

Immer muss natürlich auch die Wahrung der Privatheit des einzelnen und des Heimes mitbedacht werden.

Die Kommunikation von aussen nach innen

wird auf verschiedenen Wegen möglich:

- durch das Einbeziehen von Ereignissen im Dorf in das Leben im Heim (Jahrmarkt mit Niederschlag im Menu, Abstimmung mit Orientierungen und Wahlurne, Übertragen von Gottesdiensten aus den Dorfkirchen ins Heim usw.)
- durch Kontakte über Geschäftsbeziehungen (über Mitarbeiter aus der Region, Arztbesuche, über Lieferanten aus der Region bei täglicher Anlieferung durch den Haupteingang usw.)
- durch Kontakte mit Besuchern (Einzelbesuche, Gruppen, Vereine usw.)
- durch Kontakte mit Benutzern von heimeigenen Diensten (durch das Öffnen der internen Veranstaltungen für Aussenstehende, zum Beispiel von Gottesdiensten, Vorträgen, Vorlestunden, Handarbeitsstunden, Kaffeestunden, Mahlzeiten usw., wie auch der speziellen Dienste wie Mahlzeitendienst, Fusspflegedienst usw.)
- durch Kontakte mit Benutzern von heimeigenen Einrichtungen und Räumen (für Flötengruppen, Töpfergruppen, Rhythmikgruppen, oder Einzeldienste wie Baden im Pflegebad usw.)

Leben im Heim

Die Berücksichtigung der verschiedensten Menschen mit je ihren verschiedenen Möglichkeiten und je ihrem eigenen Prozess des Werdens und Vergehens muss im Heim nun eingebaut werden in die Berücksichtigung des einzelnen je in seiner Lebenssituation mit seinen Beziehungen, ganz persönlich zu Gott, über bleibende oder vorübergehende Zweierschaften, über kleinere Gruppen bis zu grossen Gemeinschaften, in der Grösse des ganzen Heimes zusammen mit dem Personal, und darüber hinaus auch von Gemeinschaften mit Einbezug von Angehörigen, Nachbarn, des Dorfes, der Region.

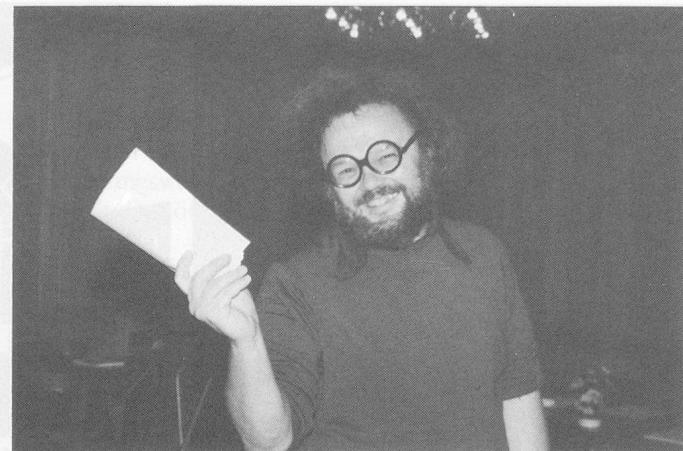
Das Heim lebt, wenn solche Beziehungen hin und her vom einzelnen zum Ganzen und vom Grossen zum Kleinen leben.

Ein Schema gibt es dazu nicht.

Die Verantwortung für diese so verschiedenen Menschen wird uns helfen, Wege und Möglichkeiten zu finden und selber darin zu reifen.



Das Alterspflegeheim LINDEHUS in Turbenthal für 60 Betagte; Projekt: Architektengruppe 4; Heimleitung: Gret + Walter Egli.



Architekt Jakob Blumer, Partner im ATELIER 5, sprach über Integrationsmöglichkeiten von Privatheit und Öffentlichkeit im Bau.

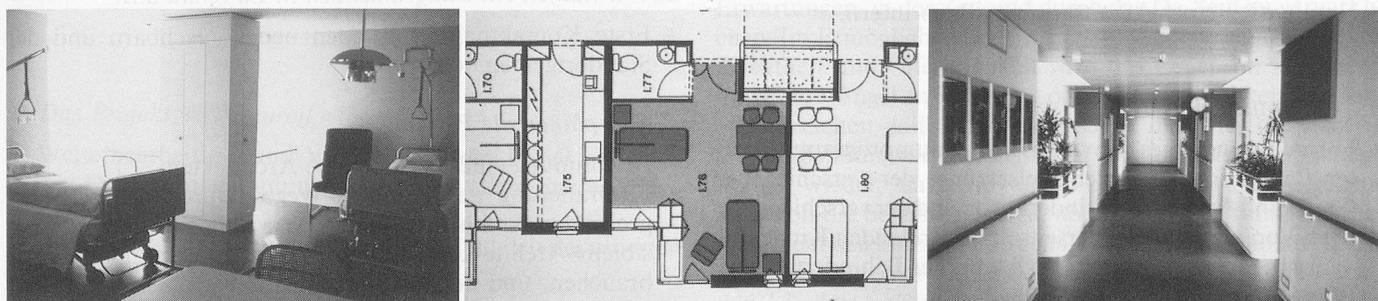
2. Integration des Spannungsfeldes «Privatheit und Öffentlichkeit» im Bau

Das ATELIER 5, an der Arbeitstagung vertreten durch Jakob Blumer, einer der 17 Partner, zeigte sehr instruktiv die Entwicklung der Berücksichtigung der Spannung zwischen Privatheit und Öffentlichkeit.

Die Bilder der berühmten *Siedlung HALEN* waren Ausgangspunkt für die Präsentation der Gedanken zum Thema.

Eindrücklich die Abgrenzung der Privatgärten und die Spannung und Steigerung zum grünen und gebauten Miteigentum.

Ebenso eindrücklich das *Seminar Thun*, wo Neubauten das Leben in alten Bauteilen privat und gemeinschaftlich gewaltig verbessern. Architektonische und organisatorische Elemente bewirken gleichermassen im *Spital Schwarzenburg* eine enorme Verbesserung des privaten Raumes: Neuartige Krankenzimmer und eine wertvolle Gestaltung von Gangzonen illustrieren die Gedanken zum gegebenen Thema.



Enorme Verbesserung des privaten Raumes im Spital Schwarzenburg (ATELIER 5): Neuartige Krankenzimmer und eine wertvolle Gestaltung der Gangzonen.

Die HELFER-Architekten AG, an der Tagung vertreten durch Architekt Guido Keller, zeigte in einem eindrücklichen Referat, wie im *Alters- und Pflegeheim Kühlewil* Altbau und Neubau zusammenstossen, wie mit der isolierten Lage umgegangen wird und wie in beiden Bauteilen gesellschaftlich-politische Emotionen die architektonische Gestalt beeinflusst und geprägt haben.

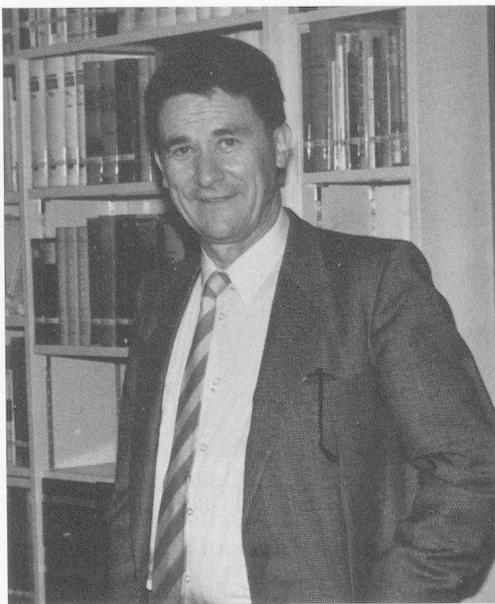
nen, hat die Bauherrschaft neue Wege beschritten, die für solche Aufgaben wegleitend sein könnten. Die Stiftung für hör- und sehgeschädigte Jugendliche und Erwachsene, die Walter Halblützel seit 1982 leitet, führt dieses besondere Heim in verschiedenen Mietobjekten in Zürich. Da in nächster Zeit Mietverträge auslaufen, musste die Stiftung die Vorarbeiten an die Hand nehmen für das Realisieren eines eigenen und speziellen Neubaus.

3. Integration des Spannungsfeldes «Privatheit und Öffentlichkeit» in der Planungsphase

Am Beispiel der *Stiftung für Taubblinde*, Zürich (Sonderschulheim Tanne, Arbeits- und Wohnheim Lärche), führte Walter Halblützel durch die seriös durchgeföhrte Planungsphase und zeigte, wie je in den verschiedenen Stufen und Problemen das Anliegen von «Privatheit und Öffentlichkeit» mitberücksichtigt worden ist. Um diese Anliegen in diesem ganz besonderen Bauvorhaben realisieren zu kön-

Die Phasen einer Planung

1. Die Bauherrschaft gibt sich Rechenschaft über den bisherigen Werdegang.
2. Die heutige Ausgangslage wird im Konzept festgehalten und durch Selbstkontrolle einer Prüfung unterzogen. Diese *Selbstprüfung* umfasste besonders auch das eigene Menschenbild aller Beteiligten (Ist mein Menschenbild zu sehr negativ, weil die Behinderten zu abgebaut, zu desinteressiert, zu depressiv sind? – Ist mein Menschenbild genügend positiv, so dass ich den Behinderten Interesse, Neugierde und Freude zumute?)



Architekt Guido Keller vertrat an der VSA-Tagung die HELFER-Architekten AG, Bern.



Neubau des Alters- und Pflegeheimes Kühlewil.

3. Entschluss für den Einstieg in die Planung

- Überprüfung der Zielsetzung durch Stiftungsrat, Leitungsteam, Mitarbeiter und Berater.
- Überprüfung der Zielsetzung durch Elternvereine, Behörden, Sozialdienste, Stiftungsrat.
- Beschluss des Stiftungsrates über die neue Zielsetzung.
- Nomination einer arbeitsfähigen, kleinen Baukommission.
- Nomination einer Arbeitsgruppe «Bau» intern.

4. Was brauchen wir?

- Formulierung eines provisorischen Raumprogrammes unter Berücksichtigung der Zielsetzung, der verschiedenen Grade und Arten der Behinderungen und der verschiedenartigen Veränderungen einerseits der eintretenden Kinder (ab 4jährig), andererseits durch das Altern der Behinderten (Ziel ist ein Heim für das ganze Leben).
- Überarbeitung des Raumprogrammes durch Arbeitsgruppe «Bau», also intern.
- Überarbeitung des Raumprogrammes durch die Baukommission unter Bezug von Fachleuten.
- Festsetzung des Raumprogrammes durch den Stiftungsrat.

5. Wir suchen eine geeignete Liegenschaft oder geeignetes Bauland

- Formulierung der Kriterien für die Standortwahl.
- Evaluation einiger möglicher Standorte.
- Beschlussfassung durch den Stiftungsrat.

6. Wir kaufen ein Baugrundstück in Langnau a.A.

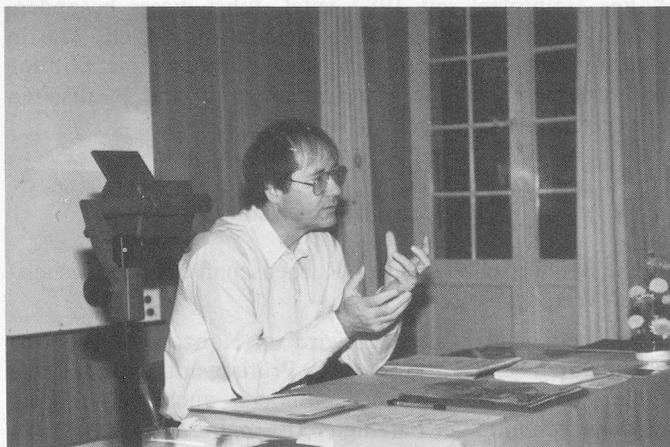
- Erste Kontaktnahme mit den neuen Nachbarn und der Standortgemeinde.

7. Wir planen die Planung

- Bestimmung eines begleitenden Architekten.
- Formulierung des Planungs-Weges, durch den wir den geeigneten Architekten finden. Wir stellen uns einen «sensiblen» Architekten vor, der fähig ist, zu erspüren, was wir brauchen, und der mit uns einen Weg gehen will in der Erarbeitung und Ausführung eines Projektes, das uns in einer «Vision» vorschwebt. Für diesen Planungs-Weg wurde der Architektur-Wettbewerb einem Direktauftrag vorgezogen, um eine grössere Kreativität zu erreichen. Anderseits wurde für dieses besondere Projekt eine ausserordentliche Art des Wettbewerbes dem üblichen Wettbewerb vorgezogen, um der Bauherrschaft ein grösseres Mass an Mitwirkung und Mitgestaltung zu ermöglichen.

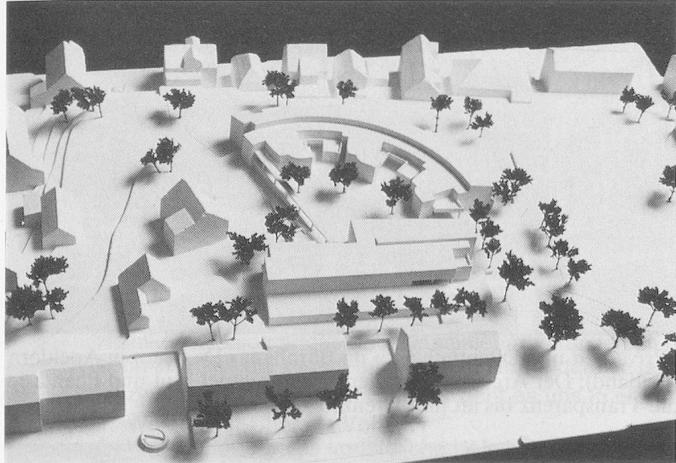
8. Ein Architekten-Wettbewerb besonderer Art

- Ernennung von Fachexperten.
- Ausarbeitung eines Vorprojektes.
- Bereitstellen der Plan- und Modellunterlagen.
- Auswahl und Bestimmung von 8 Architekten, die in gemeinsamem Gespräch mit der Bauherrschaft je ein eigenes Wettbewerbsprojekt zu erarbeiten haben.
- Orientierung der Wettbewerbsteilnehmer über das bisherige Sonderschulheim und das Wohnheim für Erwachsene, über das neue Konzept und Raumprogramm und die «Vision» der Bauherrschaft.
- Periodische gemeinsame Besprechungen zwischen Bauherrschaft und allen Wettbewerbsteilnehmern. Die starke Verflechtung von Bauherrschaft und Projektierenden führte auch zu Problemen in der gegenseitigen Abstimmung ihrer «Visionen», ermöglichte aber ein fruchtbare Erarbeiten realistischer Möglichkeiten mit hohen Qualitäten.



Walter Hablützel, Heimleiter im Sonderschulheim Tanne der Stiftung für Taublinde in Zürich, schilderte den Ablauf einer seriös durchgeföhrten Planungsphase für ein Heim, basierend auf einem bestimmten Menschenbild.

- Projektabgabe.
- Festsetzung der Beurteilungskriterien.
- Vorkontrolle der Wettbewerbsprojekte.
- Beurteilung der Wettbewerbsprojekte in intensiver Auseinandersetzung mit ehrlichem Bemühen in Zusammenarbeit mit allen verschiedenen, interessierten Gremien.
- Beschlussfassung über die Auswahl des Projektes.
- Ausstellung der Entwürfe am neuen Standort als Beginn der verschiedenen Kontakte zu der neuen Standortgemeinde und den neuen Nachbarn.



Das erfolgreiche Wettbewerbsprojekt für den Neubau der Stiftung für Taubblinde, Zürich, der Architekten Baumann und Frei. Neuer Standort des Heims: Langnau am Albis; Baubeginn: gemäss Planung 1990.

9. Das Projekt wird baureif

- Weiterbearbeitung und Verfeinerung des Projektes bis in die Details in Zusammenarbeit mit allen interessierten Kreisen.
- Beschlussfassung über das Bauprojekt und den detaillierten Voranschlag.

10. Wir bereiten den Übergang vor

- Heiminterne Weiterbildung parallel zur Weiterplanung und zur Bauphase als Vorbereitung des Übergangs aus dem alten Zustand in das neue Heim, je in den verschiedenen Kreisen von Bewohnern, Mitarbeitern, Leitung, Stiftungsrat, Eltern, Öffentlichkeit.
- Vorkehrungen und Vorbereitungen zur Ermöglichung des Daheim-Seins am neuen Ort.
- Verarbeiten der Verunsicherung, die für alle Beteiligten mit dem Übergang aus dem gewohnten Alten in das unbekannte Neue verbunden ist.
- Verarbeiten der Erwartungen und Veränderungen und Verbesserungen.
- Abstecken der Grenzen des Gebauten zur Ermöglichung von Spielräumen im Beleben und Bewohnen und Mitgestalten.
- Vorbereiten und Anbahnen des Einbezugs der Nachbarn und des Dorfes und der weiteren Öffentlichkeit am neuen Standort.

11. Planung der Finanzierung

12. Baugesuche und Finanzierungsgesuche

13. Baubeschluss

14. Bauausführung (ab 1988)

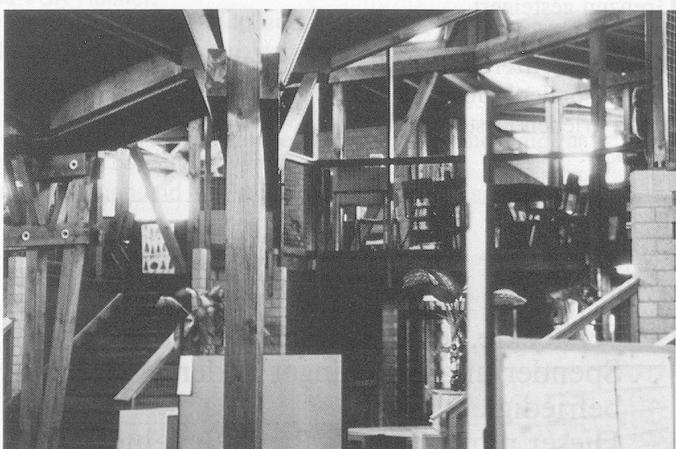
15. Baubeginn (gemäss Planung 1990)

Das Beispiel der Stiftung für Taubblinde in Zürich zeigt sehr eindrücklich, dass es möglich ist, auf der Basis eines guten Menschenbildes ein neues, realisierbares Projekt zu erarbeiten und wachsen zu lassen. Voraussetzung ist dabei die Grundeinstellung der positiven Erwartung und die Offenheit für andere Betrachtungsweisen, sowie die Geduld und Ruhe, dem Wachsen auch die nötige Zeit zu gewähren.

Das Beispiel zeigt auch, wie ein grosser Kreis von Betroffenen ernsthaft miteinbezogen werden kann, und wie durch das Hinterfragen sehr verschiedener Aspekte, von den verschiedenenartigen Menschen in je ihrer verschiedenen Lebenssituation, mit den sie noch erwarten Veränderungen, bis hin zu dem wichtigen Einbezug von Licht, Duft, Materialien, miteingeschlossen das Akzeptieren der Grenzen der Bewohner, der Mitarbeiter, auch der Projektierenden, ein neues Projekt geschaffen werden kann, das verantwortet werden kann.

4. Ausblick

Die Arbeitstagung zeigte, wie wichtig die interdisziplinäre Zusammenarbeit gerade auch auf dem Arbeitsgebiet der Heime ist. Die Zusammenarbeit von Leitenden in Heimen mit Projektierenden von Heimen war für beide Seiten anregend und fruchtbar. Die Tagung zeigte uns wieder, wie wichtig es ist, dass der Heimleiter seine Verantwortung als Anwalt für die Menschen, die bei ihm ein Daheim suchen, wahrnimmt, für die Zukunft zu planen mit allen positiven Erwartungen, in der Zeit und durch das Da-Sein zu verwirklichen. Im Ermöglichen und Aushalten der Spannung zwischen Privatheit und Öffentlichkeit wird das Leben im «Daheim» möglich. Mängel an Privatheit oder an Öffentlichkeit sind sehr oft Anzeichen dafür, dass man selbst das Gleichgewicht in dieser Spannung nicht halten kann. Das Leben zeigt aber auch immer wieder, dass die «gute Lösung» für die gegebene Situation die bestmögliche ist, aber doch auch immer wieder mit einem «zu kurzen Leintuch» verglichen werden muss. Die «gute Lösung» darf darum der unrealistischen «vollkommenen Lösung» vorgezogen werden, sofern wir vom «positiven Menschenbild» ausgehen, das leben, reifen und Frucht bringen wird.



Montessori-Kindergarten im holländischen Eindhoven: Ein Bau mit viel Spielraum für freie Entfaltung und spielerische Gestaltung.

Roland Leu führte zum Abschluss eine Gedanken-Exkursion nach Holland. Als erfahrener Architekt und als weiser Lehrbeauftragter fasste er das Erarbeitete im Erleben einiger Bauten zusammen, die diese Spannung von Privatheit und

Öffentlichkeit in einem hohen Maße verdichtete Gestalt werden lassen: Als technisches Beispiel der heutigen Welt zeigte er uns die startende *Raumkapsel* mit der dramatischen Isoliertheit und gleichzeitig sensationellen Öffentlichkeit, der die Astronauten ausgesetzt sind. Am Beispiel eines *Montessori-Kindergartens* zeigte er den anregenden Spielraum, den diese Bauten in ihrer starken Aussage der freien Entfaltung und spielerischen Gestaltung für ihre Bewohner, in diesem Falle die Kinder, offen lassen.



Durchbrechung des Normalen in der von Piet Bloom projektierten Siedlung in Holland.

Eine besondere Durchbrechung des Normalen zeigte er in der Siedlung von *Piet Blum* mit auf der Diagonale stehenden Kuben. Das besondere daran ist die gesteigerte Betonung der Privatheit der einzelnen Wohnungen, verflochten in eine die Siedlung durchdringende Öffentlichkeit. In der Siedlung integriert ist auch ein öffentlicher Theatersaal.

Eine ähnliche, subtile Lösung zeigte er in einem Amsterdamer Altersheim von *Herzberger* mit der Integration einer lebendigen Öffentlichkeit.

In einem Versicherungsgebäude von Herzberger (Bild) ist diese Durchdringung von Privatheit und Öffentlichkeit mit viel Mut und Phantasie und mit einer grossen Transparenz bis an ihre Grenzen gesteigert.

In einem Konzertsaal von Herzberger zeigte er, wie dieser Bau eine besondere Geborgenheit in der gesammelten Gemeinschaft erleben lässt.

Lob ist eine listige,
versteckte, feine Schmeichelei, die
Spender und Empfänger anders
befriedigt.

Dieser nimmt sie als Preis für seine
Verdienste an, und jener gibt sie, um
seine Billigkeit und Urteilskraft ins
rechte Licht zu setzen.

LA ROCHEFOUCAULD



«Privatheit und Öffentlichkeit» im Bürohaus «De Beer» in Apeldoorn (Holland): Der Architekt Herzberger hat mit viel Mut und Phantasie die Transparenz bis an ihre Grenzen gesteigert.



Interdisziplinäre Zusammenarbeit

Alle Teilnehmer sind den beiden Initianten dieses Seminars, Dr. Imelda Abbt und Roland Leu, sehr dankbar für das Zurückführen auf die Realitäten des Menschen und die Öffnung in die schöpferischen Möglichkeiten, die das Leben des einzelnen und der Gemeinschaft befrieten durch das Einbeziehen der Spannung zwischen Privatheit und Öffentlichkeit.

Der VSA wird diese angebahnte interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen den Verantwortlichen, die am Bau von Heimen bauen und die im Betrieb am Leben von Heimen bauen, im nächsten Jahr weiterführen.